

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Die »Imagination« enthält diesmal ausschließlich Artikel, die sich mit dem Thema der *Intersubjektivität in der Psychotherapie* beschäftigen. Eine Mehrzahl der eingereichten Arbeiten beschäftigte sich auf die eine oder andere Weise mit diesem Thema, was dafür sprechen könnte, dass sich hier tatsächlich ein Paradigmenwechsel vollzieht oder teilweise schon vollzogen hat.

Jadranka Dieters Arbeit mit dem Titel »Zu dritt im imaginären Raum – Ein intersubjektives Modell für die KIP« stellt Ogdens Konzept des intersubjektiven Dritten in den Mittelpunkt und zeigt, wie speziell beim Thema Intersubjektivität verschiedene theoretische Entwicklungslinien konvergieren. Der intersubjektive (oder analytische) Dritte entsteht im dyadischen Raum der therapeutischen Beziehung als eine gemeinsame Schöpfung des Unbewussten beider am Prozess beteiligten Individuen.

Matthias Boesch dagegen kritisiert in »Liebe in der Psychotherapie« Ogdens Vorstellungen und plädiert für eine Sichtweise, die immer und von Anbeginn des Lebens an von triadischen Konstellationen ausgeht und versteht das Konzept des intersubjektiven Dritten als »Pseudotriade«. Hier stehen sich zwei Auffassungen konträr gegenüber und bergen die Chance auf einen spannenden wissenschaftlichen Austausch.

Der Artikel von Johanna Franz »Wie Kunst verändern kann – Resonanzphänomene über Spiegelneurone« beschäftigt sich ebenfalls damit, wie sich Individuen gegenseitig affizieren und verändern. Sie referiert einerseits neurobiologische Befunde, vor allem von Joachim Bauer und Klaus Grawe, über die so genannten »Spiegelneurone«. Andererseits zeigt sie, wie die neuen Ansätze manche Wirkfaktoren der Kunst ebenso erklären können wie solche der Psychotherapie, vor allem Empathie und Beziehungsaufbau.

Stephan Engelhardt befasst sich in »La dolce vita« mit dem berühmten Film des italienischen Regisseurs Federico Fellini und konzentriert sich dabei auf den männlichen Hauptdarsteller (Marcello Mastroanni), bei dem er männlich-hysterische Züge, wenn nicht eine »männliche Hysterie« diagnostiziert. Am wichtigsten sind ihm dabei die hysterische Inszenierung und die intrapsychischen (Überich-)Konflikte, die durch sie in der Verdrängung gehalten werden. Die Inszenierung bedient sich der Beziehung zum/zur Anderen, um für sich selbst etwas darzustellen und gehört so, durch die implizite Veränderung auch des Objektes, zumindest in einem weiteren Sinne zum Leitthema dieses Heftes, der Intersubjektivität.

Abschließen möchte ich mein kurzes Editorial mit der nochmaligen Ermutigung an Sie, unsere Leserinnen und Leser, uns zu schreiben, wenn einzelne Artikel ihre Kritik oder auch ihre Anerkennung finden. Wir hoffen, dass wir so zu einem Diskussionsforum kommen, das den wissenschaftlichen Diskurs ungemein beflügeln würde.

Eine angenehme Lektüre wünscht Ihnen Ihr

Wilfried Dieter